

Cord Pagenstecher

Lagerlisten und Erinnerungsberichte. Neue Quellen zur Topografie und ärztlichen Betreuung der Berliner Zwangsarbeiterlager

Einführung

Die medizinische Versorgung der ZwangsarbeiterInnen differierte je nach Lager, Nation und Status der Betroffenen erheblich. Für Berlin hat Manfred Stürzbecher¹ zwei exemplarische Pole beschrieben: Die im Landesarchiv Berlin überlieferten 200 Krankengeschichten aus den Städtischen Krankenhäusern Prenzlauer Berg und Spandau sowie anderen Kliniken deuten auf eine der damaligen Zeit entsprechend „normal“ sorgfältige Betreuung der ausländischen PatientInnen hin. In dem in Mahlow im Süden von Berlin eingerichteten Ausländerkrankenhaus der Reichshauptstadt dagegen herrschten katastrophale Zustände. Hier starben ab August 1942 rund 1.500 OstarbeiterInnen, darunter 400 Frauen und 80 Kinder, 60 % davon an Tbc.² Besonders schlimm war auch das Schicksal der erkrankten Häftlinge der zahlreichen Berliner KZ-Außenlager, die häufig zum Sterben in die Hauptlager Sachsenhausen oder Ravensbrück gebracht wurden.

Die durchschnittliche ärztliche Betreuung der zivilen ausländischen ZwangsarbeiterInnen – und nur von diesen ist in der Folgezeit die Rede – bewegte sich zwischen diesen Extremen. Eine genauere Einschätzung dieses medizinischen Alltags in den rund 3.000 Barackenlagern und andern Zwangsarbeiter-Unterkünften Berlins ist freilich schwierig. Ich möchte in diesem Artikel zwei unterschiedliche Quellen dafür vorstellen: Bei Recherchen im Bundesarchiv fand ich einige der Forschung bislang nicht bekannte Listen von Berliner Zwangsarbeiterlagern, die von den Gesundheitsämtern der Berliner Stadtbezirke erstellt wurden. Im Archiv der Berliner Geschichtswerkstatt liegen etwa 400 Erinnerungsberichte ehemaliger ZwangsarbeiterInnen, die die Berliner Geschichtswerkstatt seit 1996 gesammelt, archiviert und in Auszügen auch veröffentlicht hat.³ Im Rahmen dieses Artikels konzentriere ich mich darauf, diese Quellen vorzustellen und nach ihren weiteren Auswertungsmöglichkeiten zu fragen.

Die Entstehung der Lagerlisten

Die Lagerlisten der Berliner Gesundheitsämter fand ich Ende 2002 bei Nachweis-Recherchen für ehemalige ZwangsarbeiterInnen im Bundesarchiv. Eine Außenstelle des Bundesarchivs betreut in Dahlewitz-Hoppegarten am östlichen Stadtrand Berlins die umfangreichen, aber wenig erschlossenen Bestände des ehemaligen NS-Archivs des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR. Eine Projektgruppe des Bundesarchivs ordnet derzeit die in diesem „Document Center des Ostens“ von der Stasi zusammengetragenen Materialien ihren ursprünglichen Provenienzen zu, um so eine Abgabe an die zuständigen Landesarchive und Einrichtungen vorzubereiten. Die in Hoppegarten liegenden Listen werden demnächst vermutlich an das Landesarchiv Berlin abgegeben.⁴

1 Stürzbecher (2003).

2 Vgl. Kienzl (2001), Schönfeld (2002) und Bruder/Oertel (2004)..

3 Berliner Geschichtswerkstatt (1998) und Berliner Geschichtswerkstatt (2000) sowie vgl. Pagenstecher (2001). Weitere Informationen unter <http://www.berliner-geschichtswerkstatt.de>.

4 Bundesarchiv Dahlewitz-Hoppegarten, ZA I 7818, A. 6. Horst Helas hat im Auftrag der Berliner Koordinierungsstelle für Nachweisersuchen dankenswerterweise die von den einzelnen Gesundheitsämtern unterschiedlich, vielfach handschriftlich erstellten Tabellen in einer Access-Datenbank erfasst. Ohne diese von der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft im Rahmen der Nachweisbeschaffung für entschädigungsberechtigte ZwangsarbeiterInnen geförderte Arbeit wären weder die Nutzung der Liste für Plausibilitätserklärungen noch ihre wissenschaftliche Auswertung möglich gewesen.

Im November 1942 forderte das Hauptgesundheitsamt die kommunalen Gesundheitsämter der einzelnen Stadtbezirke auf, die Ausländerlager in jedem Bezirk aufzulisten. Ziel sei es, „einen genauen Überblick über die Betreuung der Lager für ausländische Arbeiter durch Ärzte“ zu erhalten. Bis zum Frühjahr 1943 meldeten die Ämter aller Bezirke insgesamt 1.010 Lager in der Reichshauptstadt. Der leitende Stadtdirektor des Hauptgesundheitsamtes, Dr. Adomat, gab im Dienstblatt ein Formular vor, nach dem sich alle Gesundheitsämter zu richten hatten. Enthalten waren außer der Adresse auch die Betreiberfirma, die Zahl und die nationale Zusammensetzung der AusländerInnen sowie die Namen der für die Lager zuständigen Ärzte. Besonderes Gewicht wurde auf die zahlenmäßige Aufteilung der verschiedenen Nationalitäten gelegt.

Den allgemeinen Entstehungshintergrund der Listen bildet der 1942 einsetzende massive Einsatz osteuropäischer Arbeitskräfte in Berlin. Während das Reichssicherheitshauptamt und die Gestapo vor allem Sicherheitsbedenken gegen den „Russeneinsatz“ in der Reichshauptstadt geltend machte, gab es auch (rasse-)hygienische Befürchtungen bei den nationalsozialistischen Behörden. Viele der – heute den Kernbestand der großen Bildarchive ausmachenden – nationalsozialistischen Propagandafotos des „Arbeitseinsatzes“ zeigen russische und polnische ZwangsarbeiterInnen bei ärztlichen Untersuchungen. Die Bildpresse sollte etwaigen „hygienischen“ Ängsten und rassistischen Vorbehalten der deutschen Bevölkerung gegen den ökonomisch notwendigen und, wie die Fotos vermeintlich bewiesen, gut organisierten „Ausländereinsatz“ entgegenarbeiten.

In dieser Situation wollten die Gesundheitsbehörden ihre Wachsamkeit und Effektivität zeigen. Zum Einen fürchteten die Betriebe nach den zu Beginn des Jahres gemachten Erfahrungen mit den halbverhungerten und extrem geschwächten russischen Kriegsgefangenen um die Einsatzfähigkeit der ihnen nun vermehrt zugesagten zivilen Arbeitskräfte. Zum Anderen stellten die überall in Berlin emporwachsenden Ausländerlager eine potenzielle Gefahr für die Volksgesundheit dar. Da die vorhandenen Krankenhäuser überfordert waren, richtete das Hauptgesundheitsamt neben dem vom Arbeitsamt betriebenen „Russendurchgangslager“ in Blankenfelde ab August 1942 das Ausländerkrankenhaus Mahlow ein. Möglicherweise wollte das Amt nun prüfen, ob weitere vergleichbare Einrichtungen nötig seien, zumal der ursprünglich vorgesehene Rücktransport arbeitsunfähiger „OstarbeiterInnen“ Ende 1942 eingestellt wurde.⁵ In der Folge entstanden Tbc-Quarantänestationen für ZwangsarbeiterInnen in Kreuzberg, Prenzlauer Berg und Blankenburg.⁶

Welchen Stellenwert die Erhebung von Ende 1942 in der Arbeit des Gesundheitsamtes konkret hatte, ist auf Grund der vermutlich von der Stasi aus dem Kontext herausgerissenen Akte allerdings schwer zu sagen. Zwar erhielt das Hauptgesundheitsamt bereits seit 1940 regelmäßig Aufstellungen der Ausländerlager von den Polizeiämtern;⁷ doch stützten sich die Ende 1942 in Auftrag gegebenen bezirklichen Listen offenbar nicht auf diese bereits vorliegenden Listen. Jedenfalls weisen die in einer anderen Abteilung des Hauptgesundheitsamtes gesammelten Listen abweichende Schreibweisen, Reihenfolgen und Personenanzahlen auf. Offenbar keinen Zusammenhang gab es auch mit den 1941 noch durchgeführten amtsärztlichen Besichtigungen der Gemeinschaftslager, für die ein spezieller Vordruck mit der Bezeichnung Ges VB 734 – Lagerbesichtigungsbericht – existierte.⁸

Manche Formulierung in den wenigen erhaltenen Beakten klingt, als wenn die Listen lediglich im Rahmen routinemäßiger Berichtsvorgaben an übergeordnete Einrichtungen erstellt wurden. Die Bezirke kamen der Aufforderung vor Ort jedenfalls nur zögerlich nach, denn am 10. März 1943 mahnte Adomat noch einmal die noch fehlenden Übersichten an. Mehrfach listeten sie auch Wohnlager für Deutsche oder „RAD-Maiden“ auf, die in einer Zusammenstellung der Ausländerlager eigentlich fehl am Platze waren.

5 Stürzbecher (2003), S. 97 sowie Bräutigam (2003).

6 Während Mahlow speziell für „Ostvölker“ vorgesehen war, wurden andere Ausländer im Krankenhaus am Urban, Abt. Graefestraße, untergebracht, in das aber auch „Absonderungsfälle“ unter „Ostvölkern“ eingeliefert wurden. Im November 1944 noch in Einrichtung begriffen waren die entsprechenden Absonderungsabteilungen im Krankenhaus Prenzlauer Berg, Abt. Eberswalder Straße, und im Hufeland-Krankenhaus, Abt. Blankenburg. Vgl. Hauptgesundheitsamt, Ordnung und Benennung der Tuberkuloseanstalten der Reichshauptstadt, Dienstblatt Teil VI, Hauptgesundheitsamt, S. 131f., Nr. 209, 3.11.1944.

7 Vgl. die Beiträge von Bernhard Bremberger in diesem Band.

8 Dienstblatt Teil VI, Hauptgesundheitsamt, S. 123, Nr. 190, 23.7.1943.

Auch die Kooperationsbereitschaft der Betriebe und Lagerführer war begrenzt. Häufig sind die Angaben zu Adressen und Ärzten lücken- und fehlerhaft. Das BMW-Lager in der Köpenicker Straße in Kreuzberg, so hieß es, „weigert sich, die gewünschten Angaben zu machen“.

Als Konsequenz aus einer internen Auswertung der Lagerlisten forderte Adomat die in der gleichen Akte überlieferten Zusammenstellungen der hauptamtlichen Betriebsärzte von der Deutschen Arbeitsfront (DAF) an.⁹ Dabei verwies er gegenüber der am Sinn der Erhebung zweifelnden DAF lediglich auf seine allgemeine Berichtspflicht gegenüber dem Innenministerium. In einem internen Vermerk begründete er sie allerdings damit, dass viele Betriebsärzte für den Wehrdienst tauglich, aber nur noch nicht erfasst worden seien. Dementsprechend wurden Alter, Wehrverhältnis, Tauglichkeitsgrad und Uk-Stellung der Betriebsärzte erfasst. Offensichtlich ging es dem Gesundheitsamtsleiter also nicht um eine bessere Versorgung der ZwangsarbeiterInnen, sondern um das Aufspüren abziehbarer Kräfte für die Sanitätseinheiten der Wehrmacht. Ob die gesamte Lagerliste diesem Zweck diene, ist freilich nicht belegt.

Die Mitteilungen des Hauptgesundheitsamtes im offiziellen Dienstblatt zeigen jedenfalls, wie sehr die Arbeit der Behörde mit zunehmender Kriegsdauer von Versorgungsschwierigkeiten geprägt war. Im September 1944 etwa wies sie auf ein offenbar nicht unübliches Tauschgeschäft hin: „Die Fa. Scheidemantel-Motard-Werk AG, Berlin, gibt für die ihr zur Verwertung überlassenen Knochen ebenfalls Seifenbezugsmarken, und zwar für 5 kg Knochen = 1 Bezugsmarke für 1 Stück Kernseife. Im Auftrag Schulze.“¹⁰

Die Liste als Quelle für die medizinische Versorgung

Die listenmäßige Aufstellung gibt nur sehr wenige Hinweise direkt zur medizinischen Betreuung der Lagerinsassen. Im Lager von Zeiss-Ikon in der Berliner Str. 81 in Zehlendorf hielt der praktizierende Arzt „im Lager täglich Krankenvsichte ab“. Zu einem Lager mit 34 polnischen Zwangsarbeitern hieß es: „hauptamtl. Werkschwester; 1 x wchtl. ein Arzt.“¹¹ In der Regel können nur der Status des Arztes oder die Zahl der PatientInnen pro Arzt Indizien für die Betreuungsqualität geben.

Nach der Durchprüfung der Listen resümierte ein Mitarbeiter Adomats in der Abteilung II 6 des Hauptgesundheitsamtes im April 1943, dass die meisten Lager nebenamtliche Lagerärzte hätten, die oft niedergelassene Ärzte seien. Für einen Teil der Lager bestehe freie Arztwahl. Nur bei einigen Großbetrieben gebe es eine hauptamtliche Betreuung der Lager durch die Betriebsärzte. Der Anteil der Krankenhausärzte sei insgesamt gering.

In der Tat werden in der Liste überwiegend frei praktizierende ÄrztInnen genannt. Manche waren für eine große Zahl von Patienten verantwortlich: Ein Arzt mit eigener Praxis in der Stralauer Allee 36, der zugleich Stabsarzt der Wehrmacht war, betreute 22 Lager, überwiegend von den AEG-Apparaturwerken Treptow, aber auch von einer Kohlenhandlung und einer anderen Kleinfirma. Ein einziger praktizierender Arzt in Mariendorf war für 4.829 ZwangsarbeiterInnen von Askania, Siemens, Fritz Werner und der Reichsbahn zuständig.

Bei etwa 300 Lagern wurde kein Arzt genannt. In 145 Fällen fehlte jegliche Angabe zur medizinischen Betreuung, in 163 Fällen hieß es „ärztliche Versorgung durch Privatärzte“, „Gefolgschaftsmitglieder suchen Kassenarzt auf, evtl. Rettungsstelle“ oder „Erkrankte suchen einen beliebigen Arzt auf“. Teilweise wurde auch auf die Ärzte der jeweils zuständigen Branchen- oder Betriebskrankenkassen verwiesen. Diese mehr oder weniger freie Arztwahl hatten vor allem Franzosen und Holländer sowie BewohnerInnen kleinerer Lager.

Nur bei wenigen Unternehmen gab es einen hauptamtlichen Betriebsarzt, etwa bei der Firma Daimler-Benz, die in Lichterfelde sogar ein eigenes Behelfskrankenhaus mit mehr als 200 Betten betrieb. Die Werksärztin im Hilfskrankenhaus des Siemens-Wernerwerks war für sieben über die ganze Stadt verteilte Lager mit rund 2.700 BewohnerInnen zuständig. Die in der Akte ebenfalls enthaltenen Listen der Gau-

9 Bundesarchiv Dahlwitz-Hoppegarten, ZA I 7818, A. 6, Bl. 146 (Paginierung Kopien durch H. Helas).

10 Hauptgesundheitsamt am 11.9.1944 an die Bezirksbürgermeister – Krankenanstalten, Dienstblatt Teil VI, Hauptgesundheitsamt, S. 117, Nr. 184, 22.9.1944.

11 Bundesarchiv Dahlwitz-Hoppegarten, ZA I 7818, A. 6, Bl. 15, 79.

waltung Berlin der Deutschen Arbeitsfront nennen nur 39 hauptamtliche Betriebsärzte mit 22 hauptamtlich betreuten Betrieben in Berlin.¹² Die meisten Betriebsärzte hatten eine eigene Praxis und kümmerten sich nur nebenher um die Werksbelegschaften, und dann, so steht zu vermuten, primär um die deutsche Gefolgschaft.

Vereinzelt gab es ausländische Ärzte: Im großen Gemeinschaftslager 13/14 in Biesdorf versorgte ein italienischer Arzt 1.100 italienische Bewohner. Für das Durchgangslager Blankenfelde-Nord, in dem katastrophale Bedingungen herrschten,¹³ wird für 890 russische Insassen außer einem Arzt des Arbeitsamtes ein estnischer Arzt erwähnt. Die Treptower Firma Nordbau meldete für ihr mit 1.017 Personen belegtes Zwangsarbeiterlager in der Hartriegelstraße „Russenarzt im Lager“. Peeck & Cloppenburg und die Heil- und Pflegeanstalt Wuhlgarten hatten russische Ärztinnen in ihren Lagern in Mitte und Biesdorf. Bei der Spandauer Stahlindustrie war ein Militärarzt gesondert für die „Russen“ zuständig. Krankenhäuser wurden in der Liste nur genannt, wenn sie selbst Zwangsarbeiterlager betrieben. So unterhielten das Horst Wessel-Krankenhaus in Friedrichshain und die Städtischen Krankenhäuser Neukölln und Weißensee eigene, kleinere Zwangsarbeiterlager. Gefängnisse, Arbeitserziehungslager und KZ-Außenlager kommen in der Liste nicht vor.

Die ärztliche Betreuung in Zeitzeugenerinnerungen

Gegenüber der nüchtern-statistischen Listenübersicht zeichnen die rund 400 Erinnerungsberichte, die ehemalige ZwangsarbeiterInnen in den späten 1990er Jahren in Briefen an die Berliner Geschichtswerkstatt geschickt hatten, ein viel plastischeres Bild. Für diesen Beitrag habe ich die auf den Bereich Treptow-Köpenick und vor allem die AEG in Oberschöneweide konzentrierten ukrainischen Berichte systematisch, die quer über die Stadt verteilten polnischen und tschechischen Berichte stichprobenhaft nach Aussagen zur medizinischen Versorgung ausgewertet.

In 32 von insgesamt 80 analysierten Briefen ehemaliger OstarbeiterInnen wird die medizinische Versorgung angesprochen. In zehn Briefen heißt es, dass Kranke in ein Krankenhaus kamen, in drei Fällen wurden sie an einen privaten Arzt überwiesen, in fünf Fällen von Werks- oder Lagerärzten versorgt, in acht Fällen von einer Sanitätsstelle im Lager behandelt, während sechs ZwangsarbeiterInnen keinerlei medizinische Versorgung erlebten.¹⁴ Die Bewertung der medizinischen Versorgung in den Erinnerungen hängt freilich stärker davon ab, wie sehr die Menschen selbst von Krankheiten oder Arbeitsunfällen betroffen gewesen waren und welche menschliche oder unmenschliche Behandlung sie dabei erfahren hatten, als davon, ob die Versorgung im Lager oder außerhalb stattfand.

Manche der damals jungen und vor dem Arbeitseinsatz auf ihre Arbeitstauglichkeit hin getesteten Frauen antworteten nur beiläufig auf die in dem Anschreiben der Berliner Geschichtswerkstatt neben verschiedenen anderen Themen erwähnte Frage nach der medizinischen Betreuung: „Wenn jemand krank war, haben wir es dem Dolmetscher gesagt, und der brachte Arzneimittel. Krank waren wir nicht oft, meist hatten wir Kopf- oder Magenschmerzen.“¹⁵ Eine beim AEG-Kabelwerk Oberspree eingesetzte Zwangsarbeiterin schreibt dagegen verbittert: „Man hat uns als Sklaven betrachtet. Wenn wir krank geworden wären, dann wären wir verbrannt worden.“¹⁶ Die deutschen Mediziner werden sehr differenziert betrachtet: „Es gab Ärzte im Werk und im Lager. Die Ärzte waren verschieden und behandelten uns unterschiedlich. Als meine Hände krank waren, sie waren geschwollen, sagte der Werksarzt, dass ich simuliere, und ich wurde hinter Schloss und Riegel gesetzt, aber am zweiten Tag wurde ich ins Lager gebracht

12 Bundesarchiv Dahlwitz-Hoppegarten, ZA I 7818, A. 6, Bl. 149ff. Die Firma Teves verweist in der Lagerliste auf einen offenbar erforderlichen Antrag bei der Ärztekammer: „Antrag wurde v. d. Ärztekammer abgelehnt; neuer Antrag läuft.“

13 Bräutigam (2003), S. 43f.

14 Krankenhaus: zwa.br.ost 302, 304, 305, 309, 313, 318, 341, 354, 364, 373. Privater Arzt: zwa.br.ost 311, 327, 389. Werks- oder Lagerarzt: zwa.br.ost 312, 316, 322, 330, 381. Sanitätsstelle: zwa.br.ost 301, 303, 317, 319, 326, 337, 370, 375. Keine Betreuung: zwa.br.ost 306, 310, 324, 325, 338, 377, alle Archiv Berliner Geschichtswerkstatt (BGW).

15 Archiv Berliner Geschichtswerkstatt (BGW), zwa.br.ost 303.

16 Archiv BGW, zwa.br.ost 377.

und dort behandelt. Viele Menschen wurden krank und starben.“¹⁷ Auch der tschechische Zwangsarbeiter Karel K. meint: „Zur Krankheit hat unser Lagerarzt Dr. Ley viel beigetragen. [...] Mich hat er unausgerüstet zur Arbeit geschickt, aber mein Meister führte mich direkt zu ihm und erklärte ihm, dass ich in einem solchen Zustand nicht arbeiten kann. Ich muss offenbar schrecklich ausgesehen haben.“¹⁸

Besonders schwierig war die Situation für schwangere Zwangsarbeiterinnen. Etwa 600 ZwangsarbeiterInnen der Deutschen Reichsbahn, zumeist aus dem aufständischen Warschau Deportierte, waren in ungeheizten Klassenzimmern eines Schulgebäudes in Berlin-Gesundbrunnen zusammengepfercht. Jozef P. aus Lodz erinnert sich: „In einem solchen Saal gebar meine Frau in Anwesenheit von 30 Personen das Kind; es dauerte die ganze Nacht. Im Lager gab es keine Krankenstube. In der Stadt gab es eine Entbindungsstation für die ‚Ostarbeiter‘, aber sie wurde von den Ukrainerinnen betreut, so dass wir kein Vertrauen hatten.“¹⁹

Mit großer Dankbarkeit erinnern sich ehemalige ZwangsarbeiterInnen an Ärzte, die sich lediglich korrekt verhielten: „Im Krankenhaus haben mich die deutschen Ärzte operiert, dafür herzlichen Dank, dass sie mir das Leben gerettet haben.“²⁰ Generell schildern die Betroffenen ihre Behandlungen in öffentlichen Krankenhäusern positiver als in den Krankenstuben der Lager. Der Tscheche Vladimír M., eingesetzt beim Heereszeugamt Spandau, war wegen Scharlach im Krankenhaus Prenzlauer Berg und resümiert: „Ich muss betonen, dass alle Ärzte zu mir sehr rücksichtsvoll und liebenswürdig waren.“²¹ Diskriminiert wurden gerade die „OstarbeiterInnen“ aber auch hier: „Als eine Bomberflotte Berlin bombardierte und das Krankenhaus bombardiert wurde, wurden alle kranken deutschen Frauen in den Keller gebracht, und ich blieb allein im Krankenzimmer. Zum Glück haben die Bomben nicht getroffen. Gott sei Dank blieb ich am Leben.“²²

Ein Abgleich der Listenangaben mit den Erinnerungen der ZwangsarbeiterInnen legt Widersprüche offen. Laut Lagerliste wurde das mit 509 Menschen aus der Ukraine und Russland belegte Lager der Firma Büssing/Nationale Automobilgesellschaft am Sterndamm von einem Arzt im Lazarett Schöneberg versorgt. Anders hat dies die dort untergebrachte Ukrainerin Raissa S. erlebt:

„Die medizinische Hilfe im Lager in Schöneeweide bestand darin, dass man manchmal jemandem einen Finger verbunden hat, der von einem Rohling gequetscht worden war. Wir waren alle jung, gesund, und brauchten in der Regel keine ernsthafte medizinische Hilfe. Im Lager gab es ein Krankenrevier und die Krankenschwester Tamara. Sie kam zusammen mit mir ins Lager und verstand von Medizin ungefähr ebensoviel wie ich vom Ballett. Normalerweise war Tamara immer in der Küche zu finden und nicht im Krankenrevier. Im Werk Büssing-NAG gab es einen älteren deutschen Sanitäter, an den man sich manchmal in den gleichen Fällen wie im Lager um Hilfe wandte. Ärzte gab es für uns nicht. Im Lager in Köpenick gab es nicht einmal ein Krankenrevier. Einmal habe ich mich wahrscheinlich erkältet, weil im Winter fast alle ‚OST‘-ler ohne Mütze herumliefen. Ich bekam Schmerzen in einem Ohr. Ich kann mich gut daran erinnern, wie ich mit meinen hart erarbeiteten 20 Mark durch eine Straße Berlins ging und plötzlich an einer Eingangstür ein Schild ‚Hals-Nasen-Ohren-Arzt‘ bemerkte mit dem Namen des Arztes, den ich schon vergessen habe. Ich beschloss: Ich habe etwas, womit ich den Arzt für den Besuch bezahlen kann – ich versuche mein Glück! Vielleicht hilft er! Ich drückte den Klingelknopf, die Tür öffnete sich, auf der Schwelle stand eine Frau. Nachdem sie mich gesehen hatte, hat sie kein einziges Wort gesagt und warf die Tür vor meiner Nase zu. Aber Gott sei Dank – alles verging von selbst.“²³

Eine plastische Schilderung gibt eine polnische Zwangsarbeiterin, die bei den Henschel-Flugzeugwerken in Johannisthal arbeitete. Sie kam im November 1943 mit 40° Fieber in die Krankenstube ihres Lagers.

17 Archiv BGW, zwa.br.ost 322.

18 Alfred Ley, anscheinend ein Bruder des Führers der Deutschen Arbeitsfront Robert Ley, betreute die 1.800 Zwangsarbeiter des im Flughafen Berlin-Tempelhof eingerichteten Zweigwerks der Bremer Firma Weser-Flugzeugbau. Berliner Geschichtswerkstatt (1998), S. 11. Vgl. Bundesarchiv Dahlwitz-Hoppegarten, ZA I 7818, A. 6, Bl. 75.

19 Archiv BGW, zwa.br.pl 422, betrifft das Lager Ellerbeker Straße 7-8. Zu den Zwangsabtreibungen im Daimler-Lager an der Buckower Chaussee vgl. Hopmann (1994), S. 200f.

20 Archiv BGW, zwa.br.ost 313.

21 Berliner Geschichtswerkstatt (1998), S. 38.

22 Archiv BGW, zwa.br.ost 313.

23 Archiv BGW, zwa.br.ost 375.

„Nach ein paar Stunden, als die Temperatur immer noch anstieg, holte man einen Arzt. Es war ein Militärarzt, der bei mir nach der Untersuchung den Scharlach feststellte. Ein Krankenwagen fuhr mich fast 3 Stunden lang durch ganz Berlin, aber in keinem der Krankenhäuser wollte man mich aufnehmen. Damals erfuhr ich die einzige menschliche Geste, eben von diesem Arzt, der mich herumfuhr: Er gab mir ein Stückchen Schokolade, als er meinen schweren Atem und meine aufgesprungenen Lippen sah. Gewiss war das nicht etwas, was ich in diesem Moment am nötigsten brauchte, aber an diese Geste werde ich mich immer erinnern. Das war etwas Menschliches, etwas, was ich nie vergessen werde. Nach der langen Irrfahrt landete ich endlich im Krankenhaus für Ausländer in Teltow. Die Aufnahme: kaltes Bad, eine Decke und eine Pritsche in der Baracke. Im Zimmer sechs Betten, ein kleiner Ofen mit einem Rohr, das durch das Dach nach außen ging, in dem oft nicht einmal geheizt wurde. Oft legten wir uns zu zweit in ein Bett, damit wir zwei Decken hatten. Aber das taten wir immer voller Angst, da das verboten war. Im Krankenhaus lag ich sechs Wochen. Möchten Sie wissen, wie die Behandlung aussah? Täglich ein Becher gewöhnlichen kalten Wassers für die Spülung des Rachens. Und jeden vierten bis fünften Tag die Blutabnahme.“²⁴

Die Liste als Quelle für die Topografie der Zwangsarbeit

Die Liste gibt insgesamt nur begrenzt Aufschluss über die unterschiedliche ärztliche Versorgung der Ausländerlager. Stattdessen erweitert sie aber maßgeblich die bisher bekannte Topographie der Zwangsarbeit, die für die Nachweisrecherche ebenso relevant ist wie für die lokalhistorische Spurensuche und Bildungsarbeit: Nun können in Berlin noch einmal erheblich mehr Lagerstandorte nachgewiesen werden. Aufgrund einer Zusammenstellung von Laurenz Demps von 1986 ging man zunächst von rund 700 Adressen von Zwangsarbeiter-Unterkünften in Berlin aus. Zusammengenommen mit den Recherchen von Rainer Kubatzki, Bernhard Bremberger sowie den Forschungsergebnissen der Berliner Geschichtswerkstatt und verschiedener bezirklicher Heimatmuseen und Initiativen sind nun rund 3.000 Adressen in Berlin nachgewiesen.²⁵ Ein genauer Abgleich auf mögliche Doppelnennungen und Schreibfehler in diesen auf sehr unterschiedlichen Quellen beruhenden Aufstellungen steht freilich noch aus.

Diese außerordentlich dichte Topografie der Zwangsarbeiterlager zeigt, wie allgegenwärtig die ZwangsarbeiterInnen zwischen der deutschen Bevölkerung lebten, und bestätigt die Schilderung des französischen Schriftstellers und ehemaligen Zwangsarbeiters François Cavanna: „Zu jener Zeit war Berlin mit Holzbaracken nur so überzogen. In jeder noch so kleinen Lücke der Riesenstadt hatten sich Flüchtlinge brauner, teerpappegedeckter Fichtenholzquader eingekuschelt. Groß-Berlin bildete ein einziges Lager, das sich zwischen den festen Bauten, den Denkmälern, den Bürohäusern, den Bahnhöfen, den Fabriken hinkrümmelt.“²⁶

Anders als die bisher bekannten Listen erlaubt die aus den Aufstellungen der Gesundheitsämter erstellte Datenbank nun auch einige quantitative Berechnungen, wenngleich nur als Momentaufnahme. Freilich bestehen statistische Ungenauigkeiten, da die Lagerlisten sowie manche Zahlen- und Adressen-Angaben lückenhaft sind, vereinzelt auch Lager von Deutschen angegeben worden sind und nicht immer nach Nationen getrennt wurde. Offenbar wurden die Angaben je nach Bezirk in unterschiedlicher Vollständigkeit gemacht. Vor allem sind in diesen Zahlen nur die Lager-InsassInnen enthalten, nicht aber die in Privatunterkünften wohnenden ausländischen Arbeitskräfte.

Zum Jahreswechsel 1942/1943 lebten nach den Listen der Gesundheitsämter in Berlin 147.452 ZwangsarbeiterInnen in 1.011 Barackenlagern, Festsälen, Hotelgebäuden oder Fabrikshuppen (vgl. Tabelle 1). Insgesamt gab es zu diesem Zeitpunkt aber über 250.000 zivile ZwangsarbeiterInnen in Berlin.²⁷ Fast 100.000 dürften also privat oder in kleinen, nicht als Lager registrierten Unterkünften gelebt haben.

Etwa 500 Lager waren nur für eine Nation, die meisten beherbergten aber ein mehr oder weniger großes Völkergemisch, so dass Gesamtstatistiken der nationalen Verteilung schwierig sind. In den 267 La-

24 Archiv BGW, zwa.br.pl 454.

25 Demps (1986), Kubatzki (2001) und Bremberger (2004).

26 Cavanna (1988).

27 Nach Demps (1986), S. 38, waren Ende 1942 306.142 AusländerInnen polizeilich gemeldet. Bräutigam (2003), S. 30, nennt für Februar 1943 316.201 ZwangsarbeiterInnen, jedoch inklusive der Kriegsgefangenen, KZ-Häftlinge und jüdischen BerlinerInnen.

gern, in denen auch oder nur ‚OstarbeiterInnen‘ untergebracht waren, lebten insgesamt, also inklusive der anderen Nationalitäten, 58.000 Menschen. Davon waren 132 Lager mit über 30.000 InsassInnen reine Ostarbeiterlager. In 48 Lagern waren nur oder auch Deutsche oder Volksdeutsche gemeldet. Dabei handelte es sich vor allem um kleinere Lager des Siemens-Luftfahrtgerätewerkes, aber auch von AEG und anderen Firmen. Im Heinkel-Lager in Reinickendorf wurden „156 Ostarb., 20 Bulgaren, 441 Tschechen, 27 Deutsche“ erwähnt; die Firma Teves nannte summarisch „Deutsche, Italiener, Ostarbeiter“. Aus dem Rahmen fallen insbesondere die großen Lager der Organisation Todt im Grunewald und des Reichsautobahnbaus am Strandbad Wannsee, in denen jeweils über 1.000 Deutsche verzeichnet waren. Nachdem diese in der Folgezeit zunehmend zur Wehrmacht einberufen wurden, belegte man diese Lager dann ganz überwiegend mit AusländerInnen. Deswegen und vor allem wegen der schwierigen Abgrenzung wurden die insgesamt etwa 6.000 verzeichneten Deutschen und Volksdeutschen nicht aus den hier angestellten Berechnungen entfernt.

Die Bezirke mit den meisten in Lagern untergebrachten ZwangsarbeiterInnen waren Reinickendorf (20.461), Spandau (18.722) und Tempelhof (15.652). In Köpenick, Treptow und Neukölln waren jeweils etwa 10.000, in Lichtenberg und Pankow 8.000, in Tiergarten, Wilmersdorf und Mitte über 6.000 Zwangsarbeiter untergebracht. Die meisten Lager gab es in Mitte (148) und Spandau (101). Generell waren die flächengrößten Bezirke auch diejenigen mit den meisten ZwangsarbeiterInnen; das relativ kleine Tempelhof zeichnet sich jedoch durch einen besonders hohen Anteil von ZwangsarbeiterInnen, auch in Bezug auf die Gesamtbevölkerung, aus. Inklusiv der etwa 100.000 privat untergebrachten AusländerInnen würden freilich gerade die dicht bebauten Innenstadtbezirke einen deutlich höheren Anteil an der Gesamtbevölkerung einnehmen als in Tabelle 1 angegeben. Hinzu kam, dass durch Einberufungen und Evakuierungen zu Kriegsende nur noch 2,8 statt 4,3 Millionen Menschen in Berlin lebten; in einigen zentralen und westlichen Bezirken lebten 1945 nur noch halb so viele Menschen wie 1939.

Die größten Betreiber von Zwangsarbeiterlagern waren zum Jahreswechsel 1942/43 Siemens (mit 101 Lagern mit 14.677 InsassInnen), die Deutsche Reichsbahn (mit 30 Lagern für 13.497 Personen) und der Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt Berlin (GBI, mit 23 Lagern für 10.304 Personen). Während die AEG 101 verschiedene kleinere Lager für 9.112 BewohnerInnen betrieb und viele ZwangsarbeiterInnen privat unterbrachte, ballte die Weserflug GmbH ihre 3.500 ZwangsarbeiterInnen in zwei großen Lagern zusammen.²⁸

Die mit etwa 2.500 InsassInnen größten Berliner Lager unterhielten die Fritz Werner AG in Marienfelde, die Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken DWM in Pankow-Schönholz und die Argus Motoren GmbH in Reinickendorf (vgl. Tabelle 2). Die durchschnittliche Lagergröße betrug 146 BewohnerInnen pro Lager (217 bei den Ostarbeiter-Lagern). Sie differierte zwischen 31 im kleingewerblichen Friedrichshain und 462 in Wilmersdorf, wo die außerordentlich großen OT- und Reichsbahnlager im Grunewald statistisch zu Buche schlugen. Generell waren in den Innenstadtbezirken kleinere Lager in Festsälen, Gaststätten und Wohnhäusern eingerichtet worden, während sich die großen Barackenlager eher an der damaligen Peripherie der Stadt befanden.

Abschließend sei noch einmal darauf hingewiesen, dass diese Listen lediglich eine Momentaufnahme zum Jahreswechsel 1942/43 darstellen. Die Zahl der Lager stieg im Kriegsverlauf ebenso dramatisch an wie die ihrer InsassInnen. Ein Indiz dafür bilden zwei Lagerlisten im Dienste der polizeilichen Überwachung, die einige Monate vor bzw. nach den hier analysierten Aufstellungen entstanden: Die Schutzpolizei listete im Oktober 1942 die Lager „mit über 200 russischen, polnischen oder tschechischen Arbeitern“ auf, für deren Überwachung im Notfall Verstärkung erforderlich sei.²⁹ Es handelte sich um nur 20 Lager. Eine im August 1943 von der Gestapo erstellte Liste der „Auffanglager“ im Fall von Bombenangriffen

28 Nach Demps (1986), S. 41, hatte die auf dezentrale Unterbringung setzende AEG im Januar 1943 23.804 ZwangsarbeiterInnen, also zweieinhalb mal so viel wie in der Liste vermerkt. Siemens & Halske und Siemens-Schuckert setzten demgegenüber im Oktober 1942 16.208 zivile ZwangsarbeiterInnen ein (Demps 1986, S. 42), also nur wenig mehr als in der Liste vermerkt.

29 Landesarchiv Berlin, A Rep. 080, Nr. SU 1866. Die Schutzpolizei listete am 10.10.1942 Lager „mit über 200 russischen, polnischen oder tschechischen Arbeitern“ auf, zu deren Überwachung beim Auslösen der Alarmstufe A zusätzliche SA-Männer abgeordnet werden sollen.

führte dagegen 112 große Firmenlager auf.³⁰ Einige dieser Lager, etwa das in der Spandauer Egelpfuhlstraße (2.800 Plätze), waren in der Liste des Gesundheitsamtes noch nicht enthalten; andere waren nun drei mal so groß, etwa das Lager am Adlergestell in Adlershof (2.900 Plätze) oder das Lorenz-Lager Schätzelberge in Tempelhof (2.000 Plätze).

Resümee

Insgesamt lässt sich die Realität der gesundheitlichen Versorgung von ZwangsarbeiterInnen eher aus den Zeitzeugenerinnerungen erschließen als aus dieser Liste der Gesundheitsämter. Die Verknüpfung dieser formal-quantitativen Aufstellungen mit den subjektiven Erinnerungen und Erfahrungen der Betroffenen ist angesichts unklarer Lokalisierungen und abweichender Zeitpunkte des Erlebens nicht leicht. Sehr wertvoll ist die Liste jedoch für eine Erweiterung und quantitative Konkretisierung der Topografie der Zwangsarbeit. Daher plant die Berliner Geschichtswerkstatt, die Standorte der Lager als Datenbank auf ihrer Internetseite für zukünftige Spurensuchen und Recherchen zugänglich zu machen.³¹ In Verbindung mit anderen vorliegenden Aufstellungen ist allerdings noch eine weitere Erschließung und Auswertung erforderlich. Deutlich ist aber schon jetzt, wie ergiebig Akten aus dem Gesundheitsbereich für viele andere Fragen sind, von der Nachweissuche über die Forschung bis zur Bildungsarbeit.

30 Landesarchiv Berlin, A Rep. 257, Nr. 42. Die für die Ausländerüberwachung zuständige Abteilung IV D 3 der Stapoleitstelle Berlin schickte am 27.08.1943 an alle betrieblichen Abwehrbeauftragten eine Liste der „Auffanglager“ des Arbeitsamtes, in die die durch Bombenangriffe obdachlos gewordenen ZwangsarbeiterInnen gebracht werden sollen. In dieser Liste sind 112 große Firmenlager aufgeführt, vor allem in Spandau und Reinickendorf.

31 Vgl. <http://www.berliner-geschichtswerkstatt.de>.

Tabelle 1: Anzahl der 1942/43 in Lager untergebrachten ZwangsarbeiterInnen, Anteil an der Gesamtbevölkerung von 1939 und 1945 sowie Zahl und durchschnittliche Größe der Lager nach Bezirken³²

Bezirk	Abkürzung Karte	ZwangsarbeiterInnen 1942/43	EinwohnerInnen 1939	Anteil an Einwohner- Innen 1939 in %	EinwohnerInnen 1945	Anteil an Einwohner- Innen 1945 in %	Anzahl Lager 1942/43	Durchschnittsgröße der Lager
Reinickendorf	a	20.461	200.531	10,2	162.951	12,6	83	247
Spandau	b	18.722	170.384	11,0	139.875	13,4	101	185
Tempelhof	c	15.652	125.360	12,5	93.340	16,8	58	270
Köpenick	d	10.213	120.446	8,5	104.624	9,8	65	157
Treptow	e	10.137	118.159	8,6	97.920	10,4	56	181
Neukölln	f	9.555	303.170	3,2	247.070	3,9	85	112
Lichtenberg	g	8.744	196.811	4,4	145.388	6,0	27	324
Pankow	h	7.946	154.725	5,1	130.143	6,1	34	234
Tiergarten	i	6.611	213.572	3,1	92.476	7,1	82	81
Wilmersdorf	j	6.467	206.779	3,1	104.242	6,2	14	462
Mitte	k	6.330	263.555	2,4	120.816	5,2	148	43
Charlottenburg	l	4.490	299.955	1,5	174.153	2,6	50	90
Weißensee	m	3.968	90.277	4,4	74.139	5,4	40	99
Kreuzberg	n	3.915	332.635	1,2	185.764	2,1	55	71
Wedding	o	3.252	325.099	1,0	213.748	1,5	13	250
Schöneberg	p	3.186	277.948	1,1	149.339	2,1	11	290
Zehlendorf	q	2.457	81.141	3,0	65.738	3,7	9	273
Steglitz	r	2.240	213.920	1,0	104.910	2,1	25	90
Prenzlauer	s	1.874	298.025	0,6	226.144	0,8	14	134
Friedrichshain	t	1.232	346.264	0,4	174.625	0,7	40	31
Berlin		147.452	4.338.756	3,4	2.807	5,3	1.011	146

32 Die Daten zur Gesamtbevölkerung nach der Volkszählung 1939, vgl. Statistisches Landesamt, Bevölkerung in Berlin 1939, 1950, 1961, 1970, 1987 nach Bezirken, <http://www.statistik-berlin.de/framesets/ber11.htm>, 26.03.2004, und zum Stand am 12.08.1945 nach Berlin in Zahlen 1946/1947, siehe Hauptamt ... (1949), S. 75.

Tabelle 2: Die größten Lager in Berlin zum Jahreswechsel 1942/43

Abk. Karte	Lager	Zwangsarbeiterzahl
1	Fritz Werner AG, Daimlerstr., Tempelhof	2.590
2	DWM, Lunalager, Pankow-Schönholz	2.467
3	Argus Motoren, Graf Roedern-Allee 32, Reinickendorf	2.425
4	Arbeiterstadt Große Halle, Spandau-West	2.085
5	Weserflug, Hindenburgstr. 63, Wilmersdorf	1.800
6	Weserflug, Columbiastr., Tempelhof	1.700
7	Deutsche Reichsbahn, Kaulsdorfer Straße 90, Lichtenberg	1.542
8	Deutsche Industriewerke, Heidereuterstraße, Spandau	1.507
9	OT-Lager, Jagen 57/58, Wilmersdorf (Deutsche)	1.500
10	Telefunken, Beusselstr. 44, Tiergarten	1.500
11	Siemens & Schuckert, Gartenfelderstr., Spandau	1.450
12	Rheinmetall-Borsig, Straße 1, Reinickendorf	1.318
13	Verschiedene, Seestr. 78/83, Wedding	1.300
14	AEG Kabelwerk, Wendenschloßstr. 304, Köpenick	1.295
15	Luftanlagengesellschaft, Alboinstr. 82/102, Schöneberg	1.250
16	Stadt Berlin, Arnimstr., Weißensee	1.200
17	RAB, am Strandbad Wannsee, Zehelndorf (v.a. Deutsche)	1.140
18	Reichspost, Steinstr., Tempelhof	1.133
19	Generalbauinspektor, Zabel-Krüger-D. 38, Reinickendorf	1.123
20	Siemens & Halske, Bahnhof Jungfernheide, Charlottenburg	1.112
21	Generalbauinspektor, Weissenhöher Str., Lichtenberg	1100
22	Knorr-Bremse, Roederstraße/Wolfgangstraße, Lichtenberg	1.097
23	Arbeitsamt, Durchgangslager Wilhelmshagen, Köpenick	1.097
24	Maget, Krumpuhler Weg, Reinickendorf	1.030
25	Daimler-Benz, Säntisstraße, Tempelhof	1.028
26	Nordbau, Hartriegelstraße, Treptow	1.017
27	Siemens & Schuckert, Rhenaniastraße, Spandau	1.000
28	Wehrersatzinspektion, Am Adlergestell, Treptow	1.000

Karte: Die größten Lager und die Zahl der ZwangsarbeiterInnen pro Bezirk, 1942/43



Legende

- | | |
|---------------|---|
| a - c | über 12.000 ZwangsarbeiterInnen pro Bezirk (dunkel) |
| d - g | 8.000 bis 12.000 ZwangsarbeiterInnen pro Bezirk
(längsgestreift) |
| h - l | 4.000 bis 8.000 ZwangsarbeiterInnen pro Bezirk (quergestreift) |
| m - r | unter 4.000 ZwangsarbeiterInnen pro Bezirk (weiß) |
| großer Kreis | Lager mit über 2.000 InsassInnen |
| kleiner Kreis | Lager mit 1.000 bis 2.000 InsassInnen |
| Buchstaben | der Bezirke vgl. Tabelle 1 |
| Ziffern | der Lager vgl. Tabelle 2 |

Literatur

- Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen (Hg.) (2003): Zwangsarbeit in Berlin 1938-1945, Berlin.
- Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.) (1998): „Totaleinsatz“ – Zwangsarbeit in Berlin 1943-1945. Tschechische ZeitzeugInnen erinnern sich, Berlin (Selbstverlag).
- Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.) (2000): Zwangsarbeit in Berlin 1940-1945. Erinnerungsberichte aus Polen, der Ukraine und Weißrußland, Erfurt.
- Berliner Geschichtswerkstatt (2004): Projekt NS-Zwangsarbeit, <http://www.berliner-geschichtswerkstatt.de>, 13.07.2004.
- Bremberger, B. (2004): Lagerstandorte, <http://www.zwangsarbeit-forschung.de>, 22.03.2004.
- Bräutigam, H. (2003): Zwangsarbeit in Berlin 1938-1945, in: Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen (2003), S. 17-62.
- Bruder, F./Oertel, S. (2004): Oft letzter Aufenthalt von Zwangsarbeitern – Das „Ausländerkrankenhaus“ in Mahlow, in: Kulturlandschaft Dahme-Spreewald e.V. (Hg.), So war es. Zwangsarbeiter in Deutschland, Bd. 2: Dokumente, Zeuthen 2004, S. 247 – 254.
- Cavanna, F. (1988): Das Lied der Baba (orig. Les Russkoffs), Berlin.
- Demps, L. (1986): Zwangsarbeiterlager in Berlin 1939-1945 (Miniaturen zur Geschichte, Kultur und Denkmalspflege Berlins, Nr. 20/21), Berlin.
- Hauptamt für Statistik und Wahlen des Magistrats von Groß-Berlin (Hg.) (1949): Berlin in Zahlen 1946/1947, Berlin, S. 75, zitiert nach Schwenk, H.: Statistische Angaben zum Zeitraum 1933-1945, in: Berlinische Monatsschrift, Heft 9, 2000, S. 193-195, <http://www.berlinische-monatsschrift.de/bms/bmstxt00/0009doka.htm>, 01.04.2004.
- Hopmann, B. u.a. (1994): Zwangsarbeit bei Daimler-Benz (Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beiheft 78), Stuttgart.
- Kienzl, G. (2001): Bestattungsbücher und Kriegsgräberlisten, Vortrag bei der Berliner Initiative zur Erforschung der NS-Zwangsarbeit, 26.01.2001, <http://www.zwangsarbeit-forschung.de/BerlinerInitiative/Kienzl/kienzl.html>, 24.03.2004.
- Kubatzki, R. (2001): Zwangsarbeiter- und Kriegsgefangenenlager. Standorte und Topographie in Berlin und im brandenburgischen Umland 1939 bis 1945. Mit Forschungen von Klaus Leutner, Gianfranco Matthiello, Wolfgang Vogt. Eine Dokumentation, Berlin.
- Pagenstecher, C. (2001): Privatfotos ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter – eine Quellensammlung und ihre Forschungsrelevanz, in: Winfried Meyer/Klaus Neitmann (Hg.), Zwangsarbeit während der NS-Zeit in Berlin und Brandenburg. Formen, Funktion und Rezeption. Potsdam 2001, S. 223-246.
- Schönfeld, G. (2002): Vortrag auf dem Symposium „Vergessen leicht gemacht – Regionale Forschung zur NS-Zwangsarbeit“ des Vereins Kulturlandschaft Dahme-Spreewald, 18./19.01.2002 in Wildau (nicht publiziert).
- Statistisches Landesamt, Bevölkerung in Berlin 1939, 1950, 1961, 1970, 1987 nach Bezirken, <http://www.statistik-berlin.de/framesets/ber11.htm>, 26.03.2004.
- Stürzbecher, M. (2003): Krankengeschichten von Ausländern. Ein Bestand im Landesarchiv Berlin, in: Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen (2003), S. 96-103.